

Impulse zum 100. Todesjahr des hl. Josef Freinademetz, SVD

*von Pietro Irsara, SVD,
Praeses des Freinademetz-Geburtshauses
in Oies, Abtei, Italien*

„Meine Jahre neigen stark und mit Riesenschritten dem Ende zu. Da fühlt und bedauert man so recht sehr, dass man eine so lange und gnadenreiche Reihe von Lebensjahren nicht besser in vinea domini (im Weingarten Gottes) verwendet; möchte man wenigstens zur elften Stunde aufwachen und mit ganzer Kraft schaffen solange es noch Zeit ist. Ihr frommes Gebet hilft mir.“

Josef Freinademetz an Theodor Buddenbrock, Febr. 1907

Vorwort

P. Josef Freinademetz starb am 28. Januar 1908 in Taikia, der Zentralstation der Steyler Missionare in Süd-Shantung an Typhus. Abgearbeitet und ausgezehrt hatte er der ansteckenden Krankheit nichts mehr entgegenzusetzen gehabt. Als P. Theodor Bucker den Todkranken im Namen seiner Mitbrüder um seinen Segen bat und sagte: „Wir versprechen Ihnen, in Ihrem Geiste weiter zu wirken“, sagte der matt lächelnd: „Sie wollen in meinem Geiste weiter wirken? Ich habe längst nicht alles gut gemacht“.

Freinademetz hat Gott und die Menschen aus ganzem Herzen und aus ganzer Seele zu lieben und zu dienen versucht. Er verstand sein Leben als Gottesdienst. Sowohl die kurze Zeit in der Heimat als auch die vielen Jahre in China hatten nur ein Ziel: Gottes Ehre. Seine bescheidenen Worte am Ende seines Lebens, „Ich habe längst nicht alles gut gemacht!“ waren sicher ehrlich gemeint. Heute dürfen wir wohl feststellen: P. Freinademetz hat es sich nicht leicht gemacht, aber er hat es gut gemacht, er war ein guter Missionar.

Die folgenden kurzen Abschnitte sind als Anregungen im Sinne einer spirituellen Vorbereitung auf das 100. Todesjahr des hl. Josef Freinademetz gedacht. Mögen sie uns helfen, über unser eigenes Leben und Wirken als Steyler Missionare und über unsere Beziehung zu Gott und zu unserer/seiner Mission nachzudenken.

In den folgenden Abschnitten wird vor allem zitiert aus:

- *Augustinus Henninghaus, P. Jos. Freinademetz S.V.D., Sein Leben und Wirken, Zugleich Beiträge zur Geschichte der Mission in Süd-Shantung, Yenchowfu, Verlag der katholischen Missionen 1920, 633.*
- *Fritz Bornemann, Der selige P.J.Freinademetz 1852 – 1908, Ein Steyler China-Missionar, Ein Lebensbild nach zeitgenössischen Quellen, Analecta SVD – 36, Rom 1976.*
- *Fritz Bornemann (Hsg.), Der ehrwürdige Diener Gottes Josef Freinademetz, Berichte aus der China-Mission, Rom 1974 (erste Auflage als Analecta SVD 27, 1973).*
- *P. Pietro Irsara SVD (Hsg.), Lettere di un santo, Giuseppe Freinademetz, L'amore per il prossimo, la famiglia e la Badia (Sammlung von Briefen in italienischer Originalsprache ohne weitere bibliographische Angaben).*

Thema 1

Abschied nehmen

Im Sommer 1878 hieß es für Josef Freinademetz Abschied nehmen: Abschied von der gewohnten Umgebung, von den Eltern, Verwandten und Freunden, vom bisher gewohnten Leben; Abschied auch von dem, auf das er sich so lange vorbereitet hatte: von der Geborgenheit des Pfarrhauses, von der ihm lieb gewordenen Tätigkeit als Kaplan.

Abschiednehmen heißt wegziehen, heißt, hinter sich lassen, was bisheran wichtig, ja für ihn, Josef Freinademetz, lebensfüllend und sinngebend war. Warum tut er das, was bewegt ihn? Weiß er, was er da tut, auf was er sich einlässt?

Am Sonntag, 11. August 1878, verabschiedet er sich von der Gemeinde St. Martin in Thurn, wo er als Kaplan - in Tirol sagt man Kooperator - und Volksschullehrer wirkte:

„Der göttliche gute Hirte hat mich in seiner unergründlichen Güte eingeladen, mit ihm hinauszugehen in die Wüste, um ihm zu helfen bei der Suche nach den verirrtten Schafen. Was soll ich also anderes tun, als voll Freude und Dankbarkeit seine Hand küssen und mit der Schrift sagen: ‚Siehe, ich komme!‘ und mit Abraham das Vaterhaus, die Heimat und Euch, meine Lieben, verlassen und in das Land gehen, das der Herr mir zeigen wird.“ Eine Woche später, in seiner Heimatgemeinde St. Leonhard, fügte er hinzu: „Auch für mich ist es schwer — das kann ich nicht leugnen —, meine lieben Eltern und so viele Wohltäter und Freunde zu verlassen. Aber schließlich ist der Mensch nicht da für diese Welt. Er ist für etwas Größeres geschaffen: Nicht um das Leben zu genießen, sondern um dort zu arbeiten, wohin immer der Herr ihn ruft.“

Josef Freinademetz gab sich keiner frommen Selbstaufopferung hin, folgte nicht irgendeiner Abenteuerlust, keinem romantischen Fernweh; Josef Freinademetz fühlte sich gerufen, folgte einer Einladung - und machte sich auf den Weg wie einst Abraham. Dieses Wegziehen, der Abschied, fiel ihm schwer, aber er zögerte nicht, weil er sich sicher war, auf dem Weg in das Land zu sein, das Gott ihm zeigen werde, wie die Bibel das von Abraham sagt; er machte sich auf den Weg, Gottes Willen zu erfüllen, es wurde ein Weg zu sich selbst, zur Erfüllung seines Lebens.

Wie es in ihm aussieht, wird in dem Brief offenbar, den er kurz vor der Abschiedsfeier in Steyl, am 18. Februar 1879 an seinen Freund und Wohltäter Franz Thaler in Sottrù, dem Weiler unterhalb von Oies, schreibt:

„(...) Lieber Freund, es ist mir manchmal sehr schwer, fern von denen zu leben, die ich so sehr liebte; eine Heimat zu verlassen, die mir so viele Freunde und Freuden bot, und eine andere Heimat zu suchen, wo man sozusagen ganz von vorn anfangen muss, wie ein Kind, das zu leben beginnt, wo man neue und sehr schwere Sprachen lernen, Menschen mit ganz anderen Interessen und Gewohnheiten kennen lernen muss. (...) Es ist schwer, ein solches Leben zu beginnen, nachdem ich unter Euch Ladinern so glücklich war. Und ich sage es Dir aufrichtig: für alles in der Welt, ja nicht einmal für Millionen Welten würde ich es jemals tun. Ich bin aber überglücklich und zufrieden, dass ich es für den guten Gott dort oben tun kann, selbst wenn ich tausendmal dem Tod entgegengehen würde. Und ich weiß, seine Gnade wird mich nie im Stich lassen. Mein einziges Verlangen ist es, viele, sehr viele unserer armen Brüder bekehren zu können. Nur dafür verlasse ich meinen guten Vater, meine gute Mutter, meine Brüder und Schwestern,

Verwandte und Freunde, unter denen Du einen der allerersten Plätze einnimmst, und mein geliebtes St. Martin.“

Quellen: Bornemann p. 40f. und p. 546 (Original in Italienisch: Lettere p. 15f.)

Zur Besinnung

Josef Freinademetz verließ seine Heimat nicht, um eine neue zu suchen. Er blieb heimatlos, fühlte sich auch später inmitten seiner so geliebten Chinesen als Fremder. Der Grund seines Sich-auf-den-Weg-machens war sein Glaube, der Glaube, der ihm die Zuversicht gab, in Gott sein „Daheim“ zu finden, geborgen zu sein „im Schatten seiner Flügel“, wie das der Psalmist sagt.

In 1Ptr 2,13 heißt es: „Liebe Brüder, da ihr Fremde und Gäste seid in dieser Welt ...“ – „Aber schließlich ist der Mensch nicht da für diese Welt...“ hat der junge Freinademetz seiner Heimatgemeinde zugerufen.

Wovon habe ich in meinem Leben Abschied genommen, wovon bin ich weg-gezogen – u.U. unter Schmerzen? Wo fühle ich mich daheim, geborgen? Bin ich, wie Abraham, wie Freinademetz, auf dem Weg in das „Land“, das Gott mir zeigen will? Frage ich, halte ich Ausschau nach diesem Land? - „Durch das unendliche Erbarmen Gottes, der sich die Schwachen als seine Werkzeuge erwählt, hoffe ich einer Gnade teilhaftig zu werden, deren ich in Ewigkeit nicht würdig bin“, sagte Freinademetz beim Abschied in St.Martin.

Impulse zum 100. Todesjahr des hl. Josef Freinademetz, SVD

*von Pietro Irsara, SVD,
Praeses des Freinademetz-Geburtshauses
in Oies, Abtei, Italien*

Thema 2

Mit Enttäuschungen leben

Mit dem Te Deum auf den Lippen und „mit vor Freude pochendem Herzen“ betrat der junge Missionar Josef Freinademetz chinesischen Boden. Was er aber zunächst erleben und ertragen musste, waren herbe Enttäuschungen. Er war im wahrsten Sinn des Wortes „in der Fremde“ angekommen. In der Heimat als Priester hochgeschätzt und verehrt und als Mensch beliebt, begaffte man hier bestenfalls sein europäisches Aussehen und Gehabe. Niemand fragte nach ihm, keine Menschenseele schien sich dafür zu interessieren, was er hier wollte. Die Einsamkeit schlug sich ihm aufs Gemüt. Es war alles anders, als er es erwartet hatte: „Was ich täglich sah, hörte und erfuhr, stand zu meinen bisherigen Anschauungen vielfach in schroffstem Gegensatz“, schrieb er rückblickend.

Was ihm aber völlig unbegreiflich war und ihn am bittersten traf, war die scheinbare religiöse Gleichgültigkeit. Da schien niemand nach dem Brot der Wahrheit und der Gnade zu hungern, wie er sich das vorgestellt hatte. Da war nichts Vertrautes. Der fremden Kultur und Lebensweise stand er, ganz Kind seiner Zeit und seiner europäischen Herkunft, verständnislos gegenüber: „Man kann kaum zehn Schritte gehen, ohne dass allerhand höllische Fratzen und die verschiedensten Teufeleien einem unter die Augen treten. Die Luft, die man hier einatmet, ist durch und durch heidnisch; keine Anregung von außen, das lebendige Wort, das anregende, gute Beispiel mangelt zum großen Teile. Kein Glockenton, kein religiöses Fest, keine feierliche Prozession spricht zum Herzen; die Kapelle trägt in den meisten Fällen am Karfreitag denselben Schmuck wie am Ostersonntag. Im äußern Leben kein Unterschied zwischen dem Weihnachtsfeste und dem Aschermittwoche; immer und überall das gleiche Gewimmel und Getümmel ohne Anfang und ohne Ende (...)“

Er selbst bezeichnete die ersten beiden Jahre als Noviziat. Es war eine harte Schule für ihn, ging es doch an die Substanz: Wozu war er ausgezogen? War China wirklich das Land, das – siehe Abraham - Gott ihm zeigen wollte?

Er muß viel gegrübelt, nachgedacht, mit sich gerungen und gebetet haben, sonst hätte er diese, fast mystisch klingenden, Worte nicht niederschreiben können: „(...) Die stille Einsamkeit und allseitige Verlassenheit spricht dem Missionar eigentümlich zu Herzen, und weil der liebe Gott umso näher ist, je weiter die Menschen, so weiß der Missionar oft nicht, ob er vor innerem Weh weinen oder vor Freude aufjubeln soll, und er tut beides zugleich.“

Die Schwierigkeiten am Beginn seines Missionarslebens blieben freilich nicht die einzigen. Enttäuschungen gab es immer wieder: „Im Frühjahr 1890 hatte er eine Erfahrung gemacht, die er die traurigste seines Missionslebens nennt: 200 Katechumenen (Taufschüler) fielen ab, und zwar weil ausgerechnet ihr Katechist, den P. Freinademetz selbst getauft und angestellt hatte, sie zum Abfall verführte und gegen ihn aufwiegelte. Es war eine bittere Enttäuschung, aber er wusste sich zu beherrschen. Bald machte sich der Katechist selbst unmöglich, die Katechumenen aber kehrten größtenteils zurück.“

Gegen Ende seines Lebens, als äußere Strapazen erträglicher geworden waren, Verfolgungen ein Ende gefunden hatten, durch die Anhänglichkeit der Christen und die Ankunft vieler Mitbrüder die Einsamkeit kein Problem mehr war und die Mission sozusagen in Blüte stand, musste Freinademetz fürchten, dass diese Blüte allzuschnell verblühen würde, weil sich mit dem Zustrom der Europäer auch deren areligiöse Lebensweise bemerkbar machte. Klagend schreibt er am 28. Mai 1902 an sein Patenkind: „Im übrigen leben wir gegenwärtig in China im Frieden, und wiederum machen sich viele zu Christen. Die größte Geißel für uns und für die armen Chinesen sind die vielen Europäer, die ohne Glauben und völlig korrupt China zu überschwemmen beginnen. Sie sind wohl Christen, aber sie sind schlimmer als die Heiden. Sie haben nichts anderes im Kopf, als Geld zu machen und allen weltlichen Gelüsten nachzugehen; arme Leute!“

Schützend stellt er sich vor seine Chinesen: „Die Chinesen sind der Religion gegenüber nicht feindlich gesinnt, und wenn Europa heutzutage christlich wäre, wie es sein könnte und sollte, ich bin überzeugt, ganz China würde sich zum Christentum bekehren der Wind, der von Europa kommt, ist sehr kalt und böse und deshalb muss man fürchten, dass die armen Chinesen Heiden bleiben und noch schlimmer werden als die Heiden.“ Bitter schreibt es noch einen Monat vor seinem Tod: „Das schlechte Beispiel jener die nach China kommen, (...) macht sie (die Chinesen) gleichgültig, ja sogar zu Gegnern des Christentums.“

Quellen: Bornemann p.52; Berichte pp.37, 39f., 41; Nova et Vetera (SVD-interner Informationsdienst) p.1091; Brief an Patenkind Franz Thaler, China, 28. 05. 1902, Lettere p. 86f.; Brief an Elisabetta Thaler, Yenfu, 23. 01. 1907, Lettere p. 93; Brief an Elisabetta Thaler, 26. 12. 1907, Lettere p. 96;

Zur Besinnung

Enttäuschungen, Krisen sind Teil unseres Lebens. Sie entmutigen, hemmen den Lauf des Lebens, bringen Manches zum Stillstand; darin steckt aber auch ihre große Bedeutung: sie zwingen zum Innehalten, zum Nachdenken und werden damit zur Chance, fordern auf, andere Wege in Erwägung zu ziehen, einen Neubeginn zu wagen.

Gott mutet uns Krisen zu, die nicht einfach mit Gebeten oder frommen Übungen aus dem Weg zu räumen sind. Krisen sind auch im Glauben Herausforderungen, die uns zur Besinnung zwingen, die bisher verborgene Fähigkeiten in uns wecken und so die Entfaltung unserer Persönlichkeit fördern.

Der Glaube vertuscht nicht Probleme und Schwierigkeiten, sondern gibt uns Kraft und Mut, Dinge in ihrer ganzen Wirklichkeit wahrzunehmen. Es ist eine Frage des Glaubens, zuzulassen, dass Gott anders handelt, als ich es mir vorstelle und wünsche. Gottes Weg ist oft der, dass ich durch Enttäuschungen, durch Krisen und Leiden, zu einer Beziehung zu ihm gelange, die sich mir anders nicht eröffnet hätte.

Gelingt es mir zu sehen, dass die Steine auf meinem Weg mich öffnen können für die Gegenwart Gottes, die mich überall umgibt? Kann ich verstehen, dass Krisen von Gott her immer eine liebende Bedeutung haben und unser Leben reifen und bereichern können?

Impulse zum 100. Todesjahr des hl. Josef Freinademetz, SVD

*von Pietro Irsara, SVD,
Praeses des Freinademetz-Geburtshauses
in Oies, Abtei, Italien*

Thema 3

Der Zauber seines Wesens

„Von seinem milden, freundlichen Wesen ging ein Zauber aus, der die Herzen aller gewann, die ihm näher traten“ So charakterisiert Bischof Henninghaus Josef Freinademetz, und weiter: „Aus diesen Augen strahlte für gewöhnlich so viele herzwinnende Güte, eine solche milde Heiterkeit, dass die Chinesen sich sehr bald ihm gegenüber vertraut und heimisch fühlten.“

Mögen sich Sprache und Ausdrucksweise des beginnenden 20. Jahrhunderts heutzutage übertrieben anhören, aber Freinademetz scheint tatsächlich eine gewinnende, „nimmermüde Güte und Freundlichkeit“ besessen, eine Eselsgeduld gehabt und eine „edle, sich selbst vergessende Liebe“ ausgestrahlt zu haben.

Diese Güte verließ ihn auch nicht, so Henninghaus, „beim Tadeln und Strafen“, obwohl er an Mitbrüder und Christen „keine geringen Anforderungen“ stellte. Wenn er einmal ernst und zornig wurde, so ging das, was er sagte, „durch Mark und Bein“, zitiert Henninghaus chinesische Christen. Zu Handgreiflichkeiten ließ er sich offensichtlich nie hinreißen: „Die Hand des Priesters ist zum Segnen und nicht zum Schlagen“ da, war einer seiner Leitsprüche.

Je länger Freinademetz unter den Chinesen lebte und arbeitete, desto mehr Verständnis brachte er für sie und ihre Art und Lebensweise auf, desto mehr kam aber auch sein natürliches Wesen zum Vorschein. Bischof Henninghaus führt „diese lebenswürdige, heitere Freundlichkeit“ auf seine natürliche Veranlagung zurück, weiß aber auch einen tieferen Grund: „Seine glückliche Naturanlage“ hatte sich „in der Schule des hl. Herzens Jesu (...) geläutert zum reinen Golde übernatürlicher, edler Selbstlosigkeit, und in ihr hatte er jene Selbstbeherrschung errungen, die von Stimmungen und vom Wetter sich nicht beeinflussen lässt.“

Das heißt keineswegs, dass „leidvolle Tage“ gefehlt hätten, betont der Bischof und meint, Freinademetz habe oft genug Zeiten erlebt, da er mit dem Psalmisten sagen konnte: „Mit Tränen mische ich meinen Trank“ (Ps 102,10b).

Daß er Enttäuschungen, Fehlschläge und ärgerliche Dinge nicht auf dem Rücken anderer ausbadete, führt der Bischof auf „den Kern seines Charakters“ zurück, auf seine Selbstlosigkeit: „Andern nichts verweigern, für sich selbst aber nichts

verlangen“ war nicht umsonst ein weiterer Leitsatz von P. Freinademetz; oder wie P. Johannes Blick ihn zitiert: „Die Heiden werden nur durch die Gnade Gottes und, fügen wir hinzu, durch unsere Liebe bekehrt“; denn „die Sprache der Liebe ist die einzige Fremdsprache, welche die Heiden verstehen.“ Freinademetz hat diese „Fremdsprache“ offensichtlich bestens zu „sprechen“ gelernt.

Quellen: Henninghaus pp. 69, 77f., 81, 82, 83; Erinnerungen p. 99;

Zur Besinnung

Ein Mitstudent in Brixen, der Redemptorist P. Franz Mair, beschrieb P. Freinademetz folgendermaßen: „Ich finde (für ihn) keine bessere Bezeichnung als die: die Verkörperung der 12 Früchte des hl. Geistes, als eine Persönlichkeit, die die übernatürliche Tugend der Gelassenheit ausstrahlt. Es war der Geist der Liebe, der stillen Freude, des inneren Friedens, der Milde, der Sittsamkeit, der sich nach außen dokumentierte.“

- In welcher Weise beeindruckt mich diese Lebenshaltung? Sind das Tugenden, die ich anstrebe?

Die tägliche Erfahrung zeigt uns, wie schwer verständnisvolle und geduldige Nächstenliebe oft genug ist. Kann das Beispiel dieses Heiligen uns helfen und anspornen, uns in diese selbstlos dienende Liebe und Güte einzuüben?

Wie verhalte ich mich dem gegenüber, der mir abweisend gegenübersteht, von dessen Seite ich keine Liebe erfahre?



Impulse zum 100. Todesjahr des hl. Josef Freinademetz, SVD

*von Pietro Irsara, SVD,
Praeses des Freinademetz-Geburtshauses
in Oies, Abtei, Italien*

Thema 4

Lebenselement Gebet

Josef Freinademetz arbeitete viel - und betete viel! Oft und oft verweilte er bis tief in die Nacht hinein vor dem Tabernakel. Es gibt fast keinen Brief, in dem nicht die Bitte enthalten ist, seiner, der ihm anvertrauten Chinesen und der ganzen Mission im Gebet zu gedenken, so wie auch er selbst immer wieder betont und bekräftigt, dass er die Adressaten nie vergisst und immer wieder dem Herzen Jesu und der Gottesmutter empfiehlt.

Von Steyl aus, also noch bevor er auf Nimmerwiedersehen seine Heimat verlässt, schreibt er: „Betet und dankt Gott auch Ihr täglich wenigstens mit einem Vater Unser und Gegrüßt seist du Maria, dass er die Güte hatte, einen Missionar aus unserer Familie zu berufen.“ Diese Berufung hatte er sich regelrecht „erbetet“: „Nachdem ich mich oft mit dem heiligsten Herzen Jesu im Gebete beraten habe, und sich mir dieser Gedanke gerade zur Zeit des Gebetes besonders stark vordrängt, so glaube ich darin wirklich einen Wink finden zu dürfen ...“ heißt es in seinem Aufnahmegesuch an Arnold Janssen.

Bevor er nach Steyl fährt, ruft er in seiner Abschiedspredigt in St.Martin die Gläubigen auf: „Betet! Das Gebet ist der Schlüssel zum Paradies. Das Gebet ist der Stab auf unserem Pilgerweg; die Quelle lebenspendenden Wassers; die Speise, die unsere Seele stärkt.“

Mit dem Gedanken auf ein Wiedersehen im Paradies tröstet er sich auch über den endgültigen Abschied von Familie und Heimat hinweg, aber dafür ist das Gebet die Voraussetzung. Auf der Reise nach China, von Singapur aus, heißt es in einem Brief an die Eltern: „Betet für mich, und ich werde für Euch beten, dass dieser Tag für uns alle ein Tag der Freude sei. Betet auch, dass ich die Gnade habe, vorerst viel im Weinberg des Herrn zu arbeiten zum Heil der Seelen.“

Wie sehr diese Arbeit im Weinberg des Herrn mit Gebet verbunden war, schildert er selbst in einem langen Bericht nach Steyl: „Ich stand allein mitten unter einem ganz heidnischen Volke. (...) Deo gratias! (...) Nun aber, was werde ich hier tun, was ausrichten? (...) Guter Gott, Du baue, sonst baue ich umsonst; Du kämpfe, Du wache, sonst kämpfe, sonst wache ich umsonst! Groß wäre wohl die Ernte, aber ... Doch Gott will es! Also auf und gearbeitet!“

Für P. Anton Volkert, der seine Lehrzeit als Missionar mit P. Freinademetz verbrachte, war er „ein Mann des Gebetes“: „Auf der Reise saß er im Wagen und

betete oder las. Daheim sah man ihn über Tag oft in der Kirche im Gebet versunken, und das oft bis spät in die Nacht.“

Auch für Bischof Henninghaus war P. Freinademetz „ein Mann des Gebetes. Ihm war das Gebet Lebenselement und Lebensfreude. Den ersten Platz in seinem Andachtsleben nahmen die beiden heiligen Priester-Aufgaben: die tägliche hl. Messe und das Breviergebet, ein. Auch auf mühseligen Missionsreisen unterließ er niemals diese beiden heiligen Verrichtungen. (...) Selbst im Drange der Arbeit suchte er letzteres (das Breviergebet) zur rechten Zeit zu beten. (...) Da konnte man ihn knien sehen vor dem Altare, lange Zeit und oftmals im Tage, in stiller Andacht versunken. Man kann ruhig sagen, dass er sozusagen alle Zeit, die nicht durch anderweitige Berufspflichten in Anspruch genommen war, dem Gebete widmete. Seine Andacht wandte sich dabei ganz besonders dem hlst. Herzen Jesu zu. Die Liebe und Verehrung des hlst. Herzens war für ihn, als Tiroler, sozusagen ein angestammtes Erbe. Der Schwur, mit dem seine Väter sich dem heiligsten Herzen geweiht, war auch ihm heilig und entsprach ganz und gar dem Zuge seines eigenen Herzens. Diese Liebe und Andacht andern einzupflanzen war darum auch stets sein Bestreben.“

Quellen: Brief an Franz Thaler, Lettere p. 62; Brief an die Eltern und Geschwister, Steyl 29.10.1878, Lettere p. 15; Bornemann pp. 36, 40, 148; Brief aus Singapur, 14. April 1879, Lettere p. 21; Berichte p. 61; Henninghaus p. 83f.

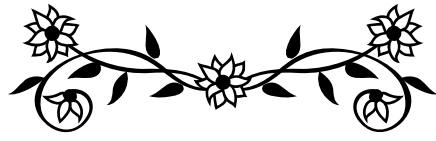
Zur Besinnung

Josef Freinademetz war überzeugt von der Kraft des Gebetes. Das machte ihn furchtlos. „Mag die ganze Welt zusammenfallen, Gott lässt das Gebet nicht ungehört: Nur das eine ist immer notwendig, dass wir viel beten. Ein Leben ohne Gebet ist der sicherste Weg zur Hölle. Vergesst es nie, für uns und alle Missionare zu beten.“

- Bin ich überzeugt von der Kraft des Gebetes?
- Kann man von mir sagen: „Er ist ein Mann des Gebetes“?

Freinademetz wusste, nicht Gott braucht das Gebet, sondern wir brauchen für unser Leben das Gebet. Er vergaß auch nie, dass unser Beten nicht nur die eigenen Sorgen und Probleme, sondern vor allem die der anderen zum Inhalt haben muss. Betend werden wir so zur Stimme der Kirche in der ganzen Welt - so wie Josef Freinademetz in China.

- Hat mein Gebet die Probleme und die Sorgen der anderen zum Inhalt?
- Bete ich um Gottes Hilfe für unsere Mitbrüder, für unsere Missionare und für eine segensreiche Mission?



Impulse zum 100. Todesjahr des hl. Josef Freinademetz, SVD

*von Pietro Irsara, SVD,
Praeses des Freinademetz-Geburtshauses
in Oies, Abtei, Italien*

Thema 5 Begeistert und rastlos

P. Freinademetz hatte vor allem in den ersten Jahrzehnten fast alle Christengemeinden in Süd-Shantung entweder selbst gegründet oder zumindest ausgebaut. Diese Gemeinden besuchte er immer wieder. Ein eigentliches Heim besaß er lange nicht. Wo immer ein Christ wohnte, war sein Zuhause. Um die entfernteren Gemeinden zu erreichen, musste er hunderte Kilometer zurücklegen. Das Nötigste hatte er immer bei sich: Meßgeräte, Bettzeug, Kleider, u.s.w. Dazu benutzte er ein Pferd oder ein Maultier, seltener einen Kastenwagen. Ein Einheimischer begleitete ihn.

Als Wandermissionar war er auch *P r e d i g e r*. Sein ganzes Leben lang "pflegte er, wo immer sich Gelegenheit fand, auf Reisen, in Herbergen, den herbeiströmenden Leuten zu predigen oder mit ihnen religiöse Gespräche anzuknüpfen. Mochte er auch nach langer Reise noch so müde sein, er hätte es nicht übers Herz gebracht, die Leute fortzuschicken, ohne ihnen eine freundliche religiöse Ansprache gehalten zu haben." Gegen Ende seines Lebens, im Herbst 1907, machte er noch eine große Rundreise durch die Gebiete von Lini und Tsingtao. Diese war für ihn dermaßen anstrengend, dass er sich zweimal längere Zeit ausruhen musste.

Seine größte Aufmerksamkeit galt dem eigentlich religiösen Leben der Gemeinden. Die Vorbereitung der Katechumenen auf Taufe und erste hl. Kommunion nahm er sehr ernst. Wenn immer er konnte, hielt er ihnen Kurse und Vorträge. Schwerpunkte in der Katechese und in seinen Predigten waren die religiösen Wahrheiten und Anleitungen zum Gebet.

Trotz der Arbeitsfülle fand P. Freinademetz Zeit, dem Bischof seine Erfahrungen schriftlich mitzuteilen, übersetzte er Texte und schrieb Broschüren, u.a. eine Kurzfassung der christlichen Lehre, eine Messandacht, Regeln für die Christenvorsteher und für die Seminaristen in Latein zwei Abhandlungen über das Messopfer und das Breviergebet.

Schließlich war P. Freinademetz in verschiedensten Bereichen *O b e r r* : Rektor in Puolichwang, Schuldirektor in Tsining, Hauptlehrer der Katechistinnen,

Provikar, sechsmal Administrator der gesamten Mission, Provinzial. Sogar Ökonom war er zeitweise, was ihm am wenigsten lag, aber auch dieses Amt suchte er gewissenhaft zu verwalten.

In den Exerzitien 1902 hat P. Freinademetz häufig den Satz des hl. Paulus aus dem 2. Korintherbrief eingeschärft: „Für euch bin ich bereit alles hinzugeben, was ich habe, sogar mein Leben“ (2 Kor 12,15). Josef Freinademetz hat sich dieses Wort zueigen gemacht. Er war stets bereit, alles hinzugeben, auch sein Leben.

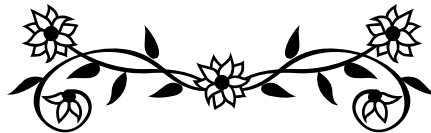
Quellen: Henninghaus, p. 186;

Zur Besinnung

Ich versuche mich wahrzunehmen mit meinen Fähigkeiten und Gaben, mit meinen Hoffnungen und Erfolgen, mit meinen erreichten Zielen. Inwieweit schenke ich, als solcher, Aufmerksamkeit für die vielseitigen Nöte der Menschen?

Jesus will, dass wir zum wahren Leben finden, zum Leben in Freude und Fülle.

Bin ich mir bewusst, dass Er dabei auch auf meine Hilfe baut?



Impulse zum 100. Todesjahr des hl. Josef Freinademetz, SVD

*von Pietro Irsara, SVD,
Praeses des Freinademetz-Geburtshauses
in Oies, Abtei, Italien*

Thema 6 Ein Zeugnis des Dankes

Thomas Tien SVD, der erste chinesische Kardinal, war Schüler des P. Josef Freinademetz. Im Mai 1963 besuchte er Oies und richtete in der Pfarrkirche von St. Leonhard/Abtei, in der Josef Freinademetz getauft worden war, seine Primiz gefeiert und Abschied von der Heimat genommen hatte, einige Worte in Deutsch an die Pfarrgemeinde.

„ ... Meine Lieben! Es ist mir eine tiefe Freude, in eurer Gemeinde zu sein und ein aufrichtiges Herzensbedürfnis, eurer Gemeinde und eurem Volke meinen und meines Volkes Dank zu bringen für den heiligen Missionär, den ihr uns gesandt habt. Pater Freinademetz, der Diener Gottes, war ein Missionär, wie er vom Herrgott bestimmt gedacht ist, wie wir uns keinen besseren wünschen konnten. Dass er Missionär war, ersehen wir aus dem großen Leid, das er tragen musste, um überhaupt in meiner Heimat Fuß zu fassen, um dort den Glauben verkünden zu können. Meine Heimat ist ja einmal die Heimat eines Konfuzius gewesen; und weil sie es war, waren gerade die gebildeten Stände meiner engeren Heimat sehr gegen jeden ausländischen Missionär. Sie suchten es auf jede Weise zu verhindern, dass überhaupt ein Missionär dort Fuß fasste; und aus dieser Tatsache heraus könnt ihr entnehmen, dass es ein Kreuzweg war, den euer Diener Gottes dort in meiner Heimat zunächst gehen musste. Aber wie der Heiland sein Kreuz getragen, so trug er es heldenhaft: er nahm auf sich jede Schmach und jede Schwierigkeit, die man ihm antat nur um des Heiles willen, um Seelen zu retten. Und die Gnade Gottes hat gesiegt.

(...) Schon lange, viele Jahre habe ich mich gesehnt nach der Heimat eures hl. Missionärs zu kommen und nun, da mir das Glück zuteil geworden hier bei euch zu sein, ist meine Freude vollkommen. Mein Hoffen und Sehnen ist wirklich gestillt. Ich musste hierher kommen, um euch von ihm zu erzählen, hatte ich doch das Glück nahe zu acht Jahre mit ihm noch zusammen zu sein. Er nahm mich auf zunächst in die Volksschule, dann ins Priesterseminar. Dort durfte ich ihm oft zur hl. Messe dienen, durfte immer wieder seine Unterweisungen erhalten, und für das, was ich von ihm erhalten, dafür kann ich ihm nie genug danken. Er war ein vollkommener Missionär. Nicht nur weil er so schweres Kreuz und Leid tragen musste, auch weil er dort in meiner Heimat allen alles geworden

ist. Wer Freude im Herzen zu ihm brachte, mit dem freute er sich; wer im Leid zu ihm kam, der fand bei ihm Trost und Hilfe. Wir haben ihn einfach hin „unsere Mutter“ genannt. Er half uns, wo er nur konnte und er hilft auch heute noch. Nicht nur in eurer Heimat wird er angefleht um Hilfe und Schutz, nicht nur ihr erfahrt Erhörung, wenn ihr zu ihm betet. Auch mein Volk, auch unsere Gläubigen beten jetzt noch zu ihm; und wer zu ihm gebetet hat, ist nie unerhört geblieben. Meine Lieben! Darum meine große Freude in seiner Heimat zu sein, in dem Gotteshaus zu sein und beten und opfern zu dürfen, in dem er zum Gotteskinde wurde; in dieser Kirche das hl. Opfer feiern zu dürfen, in der er groß geworden ist und zu dem Missionär wurde, der er dann in meiner Heimat gewesen ist.“

Quellen: Bornemann p. 805;

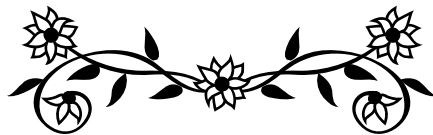
Zur Besinnung

Kardinal Tien sagte: „Das Bild dieses vor dem Tabernakel knienden Priesters ist unauslöschlich in meiner Erinnerung haften geblieben.“

- Suche ich das persönliche Gebet vor dem Tabernakel?

Kardinal Tien sagte: „P. Freinademetz war einfach nur für andere da. Wir wussten, dass wir immer zu ihm kommen konnten. Wir fielen ihm nie lästig, niemals. Er blieb immer freundlich, er war ein Heiliger.“

- Menschenfreundliche Güte gehört zum Wesen der Mission. Wie ist mein Verhalten denen gegenüber, die nicht so denken wie ich, die anderen Kulturen angehören, oder die arm sind und ausgegrenzt werden?



Impulse zum 100. Todesjahr des hl. Josef Freinademetz, SVD

*von Pietro Irsara, SVD,
Praeses des Freinademetz-Geburtshauses
in Oies, Abtei, Italien*

Thema 7 Leib und Seele

Im Februar 1898 besuchte P. Freinademetz als Vertreter des Bischofs die deutschen Kolonialtruppen, die im November des Vorjahres die Bucht von Kiaochow besetzt hatten. Die Soldaten waren tief beeindruckt. Hauptmann Dannhauer beschrieb im Berliner Lokalanzeiger den Missionar: „Seiner an und für sich reckenhaften, ehemals wohl echten Tiroler Kraftgestalt sind auch die zahlreichen Leiden und Entbehrungen anzusehen, die er während der neunzehnjährigen, ununterbrochenen Ausübung seines schweren Missionsamtes im Innern Chinas durchzumachen hatte. Doch, trägt er auch den Nacken gebeugt, sind auch Gesicht und Wangen schmal, bleich und abgemagert, und seine Augen tief in die Höhlen gesunken: gerade aus diesen Augen, so freundlich und mild sie für gewöhnlich blicken, funkelt uns Begeisterung und unbeugsame Energie entgegen, sobald er beim Erzählen seinen Beruf berührt.“

Zu dieser Zeit war P. Freinademetz nicht mehr der gesündeste. Die jahrelangen Strapazen und Entbehrungen machten sich immer mehr bemerkbar. Schließlich versagte ihm die Stimme, Er, der so gerne und eifrig predigte, konnte nicht mehr laut reden. Kehlkopf und Atmungsorgane waren angegriffen, er spuckte Blut.

Als Bischof Anzer Mitte Mai 1898 aus Europa zurückkam, schickte er seinen Provikar zu einer gründlichen Untersuchung nach Shanghai. Der Befund zeigte, dass die Lunge angegriffen war. Der Arzt verordnete ihm absolute Ruhe und Erholung. Der Bischof schickte ihn nach Nagasaki in Japan. Freinademetz fiel es schwer, sich von „seiner“ Mission zu trennen. Das Publikum im nach europäischen Maßstäben eingerichteten Kurort Unzen entsprach nicht seinem Milieu. Schon nach wenigen Wochen war er zurück in China. Er fühlte sich besser, geheilt war er nicht. Das Predigen war ihm vorläufig noch untersagt. Er stellte sein Leben Gott anheim und bedankte sich beim Bischof, dass er ihm „so großmütig diese Erholungsreise gestattet“ hatte.

Freinademetz schonte sich selbst nicht, trieb zum Teil Raubbau an seinem Körper. Ob er recht daran tat? Als Provinzial war er andererseits sehr besorgt um das körperliche und geistige Wohl seiner Mitbrüder, baute das Zentralhaus in

Taikia aus und forderte die Missionare auf, die dortigen Räumlichkeiten und Möglichkeiten zu Erholung, Exerzitien und Weiterbildung zu nutzen. Es war ihm ein Anliegen, dass sich seine Mitbrüder dort wohlfühlten.

Bei aller Askese und persönlichen Bescheidenheit war P. Freinademetz offensichtlich ein geselliger Mensch, der auch gern zu Scherzen neigte. „Ebensowenig wie zu den ‚Donnersöhnen‘, gehörte P.Freinademetz zu den Kopfhängern“, schreibt Henninghaus, und: „Wo er denn auch war, herrschte meist heitere Stimmung; er gehörte auch als Oberer nicht zu den Leuten, deren Nähe wie ein kalter Nebel drückend und lähmend auf die Umgebung wirkt.“

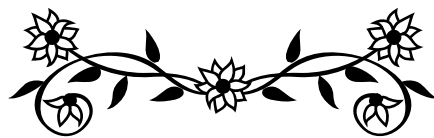
Quellen: Bornemann p. 273; Henninghaus pp. 394 und 82f.;

Zur Besinnung

Der Dienst im Weinberg des Herren verlangt, dass wir auf unsere Gesundheit schauen, dass wir uns Zeit nehmen für Einkehr und Besinnung, damit auch das geistige Leben nicht zu kurz kommt. Leib und Seele müssen harmonieren, das macht den Menschen froh und zufrieden.

Bin ich dankbar für meine Gesundheit und erkenne ich sie als Geschenk Gottes? Schau ich auf meine Gesundheit? Gehe ich frühzeitig zum Arzt, wenn Beschwerden und Gebrechen zutage treten?

Versuche ich auch in meinem Alter oder in der Krankheit den Willen Gottes zu erkunden und mein eventuelles Leiden mit Humor und Ergebenheit zu ertragen?



Impulse zum 100. Todesjahr des hl. Josef Freinademetz, SVD

*von Pietro Irsara, SVD,
Praeses des Freinademetz-Geburtshauses
in Oies, Abtei, Italien*

Thema 8 Dem Ende entgegen

Anfang Januar 1882 hatte der damalige Apostolische Vikar von ganz Shantung, der Franziskaner Msgr. Eligius Cosi, Johann Baptist Anzer zu seinem Provikar für Süd-Shantung ernannt. Dieser reiste einige Tage später nach Puoli, wo sich die einzige, kleine Christengemeinde des den Steyler Missionaren anvertrauten Missionsgebietes befand.

Als die Mission in Süd-Shantung am 28. Januar 1907 ihr 25jähriges Bestehen feierte, konnte niemand ahnen, dass auf den Tag genau ein Jahr darauf das Licht des großen Missionars aus Südtirol erlöschen würde. – Bischof Anzer war bereits 1903 gestorben.

Die Jubiläumsfeiern waren geprägt vom Dank an Gott für den Schutz und Segen, den die Mission hatte erfahren dürfen. P. Freinademetz war in Yenchowfu. Der Tag war für ihn nicht nur mit einer Rückschau verbunden, sondern auch mit einem Ausblick in die Zukunft: Er konnte an diesem Tag 150 Neuchristen taufen. Er selbst hatte sie in einem mehrwöchigen Kurs gründlich vorbereitet.

Wie Bischof Henninghaus in seiner Biographie rückblickend schreibt, war P. Freinademetz zu dieser Zeit bereits deutlich geschwächt. Krankheiten, Mühen und Leiden hatten „bei ihm ihre Spuren hinterlassen, Silberfäden in sein Haar eingewirkt und seinen freundlichen Zügen gar manche Furchen eingegraben; seine Stimme hatte den früheren hellen, metallischen Klang verloren. Aber trotz alledem hielt er nach wie vor fest an seinen asketischen und frommen Lebensgewohnheiten. Seine Strenge gegen sich selbst hatte nicht im mindesten nachgelassen; seine milde, herzliche Freundlichkeit war immer noch die gleiche, und erst recht glühte in der Brust des reifen Mannes noch die ‚erste Liebe‘, das hl. Feuer des Seeleneifers. Dieser verlieh ihm Jugendfrische, Arbeitskraft und Arbeitsfreudigkeit zu allen Aufgaben, die für das Wohl der Mission ihm aufgebürdet wurden.“

Ein halbes Jahr nach der Jubiläumsfeier, Anfang Juni 1907, trat Bischof Henninghaus seine erste Europareise als Oberhirte an. Also musste P. Freinademetz wiederum die Leitung der Mission übernehmen. Er war damit zum sechsten Mal Administrator.

Mitte August begann er im Osten der Mission mit der Visitation, die ihn über drei Monate von der Zentrale fernhielt. Ein Unfall und verschiedene Strapazen machten ihm schwer zu schaffen, Nieren und Herz versagten, er hatte Wasser in den dick angeschwollenen Füßen und Beinen und mußte wiederholt Ruhetage einlegen. Im Dezember kehrte er nach Yenchowfu zurück. Er wollte sich auf die Regional-Synode vorbereiten, an der er den Bischof vertreten sollte, aber dazu kam es nicht mehr. In Yenchowfu wütete der Typhus, er hatte der Mission bereits schwere Opfer abverlangt. Josef Freinademetz schonte sich nicht und wurde angesteckt. Sein geschwächter Körper hatte dem nichts mehr entgegensetzen.

Quellen: Henninghaus, p. 619;

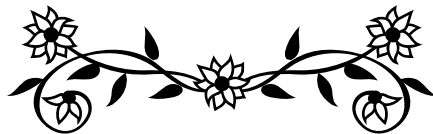
Zur Besinnung

Jeder Mensch will lang leben, also alt werden. Aber wie bereiten wir uns auf unser Altwerden vor?

Freinademetz hat einige Male seinen Ordensoberen gebeten, ihn vom Amt des Provinzials zu entlasten. – Inwiefern bringen wir es fertig, Jüngeren Verantwortung zu übertragen?

Trotz Krankheit, körperlicher Gebrechen und Leiden spürte man in Josef Freinademetz „Jugendfrische, Arbeitskraft und Arbeitsfreudigkeit zu allen Aufgaben“.

Wie kann ich lernen, „Arbeitsfreude“ zu erhalten, auch wenn körperliche Beschwerden auftreten?



Impulse zum 100. Todesjahr des hl. Josef Freinademetz, SVD

*von Pietro Irsara, SVD,
Praeses des Freinademetz-Geburtshauses
in Oies, Abtei, Italien*

Thema 9 Die tödliche Epidemie

Ende des 19., Anfang des 20. Jahrhunderts war Typhus eine der gefürchtetsten Krankheiten in China. Sie forderte auch unter den Missionarinnen und Missionaren ihre Opfer. Ende 1907 war die Epidemie erneut in Yenchowfu ausgebrochen, wo die Mission ein großes Waisenhaus und Mädchenheim unterhielt. P. Freinademetz war Anfang Dezember von einer Visitationsreise in Yenchowfu angekommen. Er war körperlich angeschlagen, hatte sich auf der Reise nur mit Mühe im Sattel halten können, wie ein Mitbruder notierte. Yenchowfu war der Bischofssitz; da Bischof Henninghaus seit Juni in Europa war, musste P. Freinademetz als sein Vertreter die Amtsgeschäfte führen. Kaum angekommen, trieb ihn die Sorge um die Kranken um. „Wie ein guter Vater stand er mitten unter seinen leidenden Kindern, suchte zu trösten, zu helfen und vor allem die Schwerkranken auf einen guten Tod vorzubereiten. Jeden Morgen wanderte er von Zimmer zu Zimmer, um den einzelnen die hl. Kommunion zu reichen“, wurde seinem ersten Biographen berichtet. Besonders schwer traf ihn der Tod der ersten Oberin der Steyler Schwestern: „Der liebe Gott hat sie uns genommen und wir müssen und wollen den harten Schlag ergeben in Gottes Willen mutig tragen“, schrieb er an seinen Generalsuperior Arnold Janssen. Der Mut verließ ihn freilich auch immer wieder. Er fühlt sich überfordert, ist niedergeschlagen, fast depressiv: „Schwierigkeit über Schwierigkeiten! Kommen Sie doch bald wieder... Ich bin vielfach so ratlos und zuweilen freudlos“, schreibt er an seinen Bischof.

Bei seinem ständigen Kontakt mit den Kranken hat er sich selbst angesteckt. Als er am 17. Januar nach Tsining reist, um den Examina an der Katechistenschule vorzustehen, klagt er über heftige Kopfschmerzen, schreibt aber noch einen ausführlichen – seinen letzten – Brief an seinen Bischof und Freund: „Der Missionswagen geht durch allerhand Kreuz und Leid hindurch seinen gewohnten Gang (...);“ er beendet den Brief mit einem Segenswunsch, der wie ein Abschied klingt: „Wollen Euer Gnaden doch ja oft und oft Ihre Herde segnen und für sie beten; möge der liebe Gott all Ihre Schritte begleiten, Ihre mühevollen Arbeit für Sich selbst und für Süd-Schantung fruchtbar machen und Sie recht bald wohlbehalten in unsere Mitte zurückbegleiten!“

Der Brief ist „drei und eine halbe große Quartseiten“ lang und „noch ganz in seiner charakteristischen klaren, flüssigen Handschrift. Kein Wort in demselben

verrät, dass er sich schwerkrank oder gar wohl dem Ende nahe fühle. Außer den oben bezeichneten knappen persönlichen Bemerkungen berichtet er nur über die Vorkommnisse und Anliegen der Mission, treu und fest zu seinen Aufgaben stehend“, bewertet der Bischof den letzten Brief seines Stellvertreters.

Schon am nächsten Tag, dem 18. Januar, musste P. Freinademetz die Examina abbrechen; er fühlte den Typhus in seinem Organismus. Am Sonntag, 19. Januar, zelebrierte er noch; es war das letzte Mal. Am Nachmittag brachte man ihn nach Taikia, seinem Sitz als Provinzial. „Es ist die letzte Fahrt“, sagte er beim Einsteigen in den Kastenwagen.

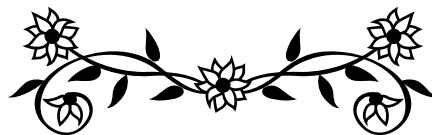
Quellen: Henninghaus p. 628f; Bornemann p. 499, 503;

Zur Besinnung

P. Freinademetz spürte offensichtlich, dass seine Tage gezählt waren, dass sein von Mühe und Kampf erfülltes Leben dem Ende zuing. Das hinderte ihn nicht, seinem Bischof über die Schwierigkeiten und Probleme der Mission zu berichten und ihm Segenswünsche zu schicken; über seinen eigenen Zustand verlor er dabei kein Wort. „Daß Christus in uns Gestalt gewinne; das ist mein Gebet und wird es bleiben“, hatte er am 1. Januar 1907 seinem Bischof zum Neuen Jahr geschrieben. Die Quelle seiner Kraft war der Glaube und sein Vertrauen in Gottes Liebe und Hilfe. „Wer seinen Beruf liebt, ist nicht auf schlechtem Wege“, hatte er Schwestern bei Exerzitien gesagt.

Prüfungen, Zweifel, „auf dem rechten Wege“ zu sein, gibt es in jedem Leben, auch in meinem ... Wie habe ich erfahren, dass der Herr mir beistand und mir Kraft und Geduld schenkte, um auszuharren?

Woher hole ich mir Mut und Kraft, Weisheit und Geduld, mit den Aufgaben, die mir auferlegt sind, vertrauensvoll und verantwortungsbewusst umzugehen?



Impulse zum 100. Todesjahr des hl. Josef Freinademetz, SVD

*von Pietro Irsara, SVD,
Praeses des Freinademetz-Geburtshauses
in Oies, Abtei, Italien*

Thema 10

„Jetzt geht's nach oben!“

„So, jetzt bin ich so weit, jetzt geht's nach oben!“ Mit diesen Worten, so erinnerte sich Br. Ulrich Heyen, stieg der vom Typhus schwer gezeichnete P. Freinademetz aus dem Kastenwagen, der ihn von Tsining in das Provinzhaus nach Taikia gebracht hatte. Es war Sonntagabend, der 19. Januar 1908.

Die folgende Nacht hatte er hohes Fieber, das am Montagmorgen wieder etwas abflaute, er machte sich aber keine Illusionen und traf seine letzten Verfügungen – er war als Provinzial Ordensoberer und zugleich in Abwesenheit des Bischofs Administrator der ganzen Mission. In einem Schreiben, das erst nach seinem Tod geöffnet werden durfte, bestimmte er seinen Nachfolger „bis von autoritativer Seite anderes angeordnet wird.“ „Im übrigen sterbe ich im vollen Vertrauen auf die Barmherzigkeit des göttlichen Herzens und die Fürbitte Seiner und meiner Mutter Maria, samt meines Namens- und Sterbepatrons, des hl. Josef“, hieß es am Schluß des Schreibens, das er mit „Taikia, 20.1.1908, von meinem Krankenlager aus, Jos. Freinademetz“ unterschrieb.

Voller Andacht empfing er die Krankensalbung, bzw. die „Sterbesakramente“, wie man sie damals nannte und als solche auch empfand.

Über seinem Bett, das er nun nicht mehr verlassen konnte, hingte man auf seinen Wunsch hin ein Bild des hl. Josef, des Herzens Jesu und des Schutzengels auf. Auf sie hatte er im Leben vertraut, nun wollte er auch im Sterben ihr Bild vor Augen haben. Seine zitternden Hände hielten den Rosenkranz mit dem Kreuz, wie es immer seine Gewohnheit gewesen war.

Die Gedanken des Buches „Vorbereitungen auf einen guten Tod“, das ihm auf seine Bitte hin vorgelesen wurde, halfen ihm, die letzten Ängste vor dem Sterben zu überwinden, sodaß er schließlich sagen konnte: „Wenn man seine Pflicht und sein Möglichstes getan hat, muß der liebe Gott schon gnädig sein ...“

Seine Pflicht tat er bis zum letzten Tag. Mit zittriger Hand schrieb er am 21. Januar an P. Röser:41 „Ich schreibe Ihnen vom Bette aus, wohl typhuskrank; hatte gestern abend 39° Fieber; habe wohl schon etwas geschwitzt; muss mich indes wohl gefasst machen auf meine letzte Stunde! Fiat voluntas Dei Summi Omnipotens (Es geschehe der Wille des höchsten, allmächtigen Gottes)!“ Berührend, dass er auch in dieser Situation noch an die anderen, und da vor allem an „seine“ Chinesen, dachte: „Das Krankenzimmer der Jungfrauen“ (damit

waren die jungen Waisen-Mädchen gemeint, die in Yenchowfu bis zu ihrer Vermählung im Heim blieben) „muss einen Ofen bekommen“, fordert er P. Röser auf und fährt fort: „Wenn man selbst krank ist, so fühlt man so wohl, was einem gut täte und wir schulden den Chinesen dasselbe. Sind wir ja gekommen, um zu dienen.“ – Auch der Todkranke bleibt seiner Gesinnung und Sendung treu. Am Schluß des Briefes heißt es dann noch: „Ich bemitleide Sie, dass Sie immer mitten unter den vielen Typhuskranken sein müssen. Der liebe Gott möge Sie beschützen und vor Ansteckung bewahren. Memento mei, quæso, (gedenke meiner, ich bitte darum) zumal wenn der liebe Gott mich abberufen sollte.“

Seine Mitbrüder, insbesondere Br. Ulrich Heyen, der mit ihm so manche Gefahr bestanden hatte, nahmen sich des Kranken in liebevoller Sorge an und taten für ihn, was sie konnten, vor allem das, was er zeitlebens für sie getan hatte: Es wurde viel für ihn gebetet, auch von den Christen in der Umgebung.

Tag für Tag feierte P. Petrus Noyen in einem angrenzenden Zimmer die hl. Messe und reichte dem Kranken die hl. Kommunion. Immer war einer der Priester oder der Brüder in der Nähe. Der Reihe nach kamen die Missionare aus den umliegenden Stationen, um bei ihm kurz zu verweilen. Im Namen aller sprach P. Theodor Bucker Dankes- und Abschiedsworte und bat um seinen Segen für die Priester und für die Mission. Er versicherte ihm: „Wir versprechen Ihnen, in Ihrem Geiste weiter zu wirken.“ Das ließ der Todkranke nicht auf sich sitzen: „Sie wollen in meinem Geiste weiterwirken? Ich habe längst nicht alles gut gemacht!“

Quellen: Bornemann pp. 503-506; Henninghaus pp. 630-633;

Zur Besinnung

Josef Freinademetz hat seine persönliche Berufung bis zum letzten Augenblick mit allen Fasern gelebt. Die tiefste Antriebskraft seines Lebens war Liebe. Den Menschen dienend hat er die Liebe Gottes sichtbar und spürbar gemacht und so viele näher zu Gott gebracht, aufgemuntert und mit Freude erfüllt. Als für ihn der Zeitpunkt kam, los zu lassen von dem, was er so geliebt hatte, was er geschaffen hatte, konnte er das im Vertrauen darauf tun, dass er nicht vergebens gelebt hatte.

Wie bereite ich mich auf den Tod vor?

Das Totenhemd, sagt man, hat keine Taschen! Ich muß also loslassen, zurücklassen, auch das, was mir mein Leben lang lieb und teuer war. Bin ich mir bewusst, was – und wer - das alles ist?

Bin ich mir bewusst, dass es schließlich nicht darauf ankommt, was und wie viel ich geleistet habe, sondern einzig und allein darauf, ob ich anderen Liebe geschenkt und so mein Leben als Ebenbild Gottes verwirklicht habe?



Impulse zum 100. Todesjahr des hl. Josef Freinademetz, SVD

*von Pietro Irsara, SVD,
Praeses des Freinademetz-Geburtshauses
in Oies, Abtei, Italien*

Thema 11 „Dem Arzt danken!“

Die Lebenskraft des Josef Freinademetz war aufgebraucht, sein Körper ausgemergelt, er konnte dem Typhus nichts mehr entgegensetzen. Neun Tage, vom 19. bis zum 28. Januar, dauerte sein Sterben. Die Schmerzen wurden unerträglich, aber weder chinesische Heilmethoden noch die Kunst eines amerikanischen Arztes konnten ihm helfen. Letzterem kamen die Tränen, als der Todkranke, aus stundenlanger Bewusstlosigkeit erwacht, Br.Ulrich zumurmelte: „Dem Arzt danken!“ In den letzten Tagen verlor er immer wieder das Bewusstsein, dazwischen waren Stoßgebete zu hören. Seine letzte Nacht wurde zur qualvollen Leidensnacht, verursacht durch ein zusätzliches Blasenleiden. Ein Eingriff brachte kurzzeitig Erleichterung, bis eine völlige Erschöpfung eintrat. Einen eigentlichen Todeskampf hatte er nicht. Begleitet vom Gebet seiner Mitbrüder verschied Josef Freinademetz am Dienstag, 28. Januar 1908 gegen 18 Uhr. Es war wohl im wahrsten Sinn des Wortes eine Heimkehr zum Vater.

Obwohl sein Tod alles andere als unerwartet kam, waren seine engsten Mitarbeiter doch sehr betroffen. „Der schlimmste Schlag, der unsere Mission treffen konnte, hat sie heute getroffen“, schrieb P.Georg Stenz an den Generalsuperior in Steyl und berichtete: „Soeben 18.00 Uhr ist unser guter Provikar an Typhus hier gestorben. (...) Er hat uns in seiner Krankheit ein heroisches Beispiel an Geduld gegeben. Er wollte noch nicht gerne sterben, aber er fügte sich auch ganz in Gottes heiligen Willen. (...) Jetzt wird man in Süd-Shantung erst gewahr, was er uns war!“

Sie waren sich bewusst, dass sie mit P. Freinademetz mehr als einen gewöhnlichen Menschen verloren haben: „Ein schwerer Schlag nicht nur für die Mission, sondern auch für die ganze Gesellschaft“, schrieb P. Johannes Düster und fügte hinzu: „Es wurde gleich für den Verstorbenen gebetet, aber auch schon zu ihm.“

Das dachte wohl auch Sr. Blandina von den Steyler Missionsschwestern, als sie schrieb: „Unseren hochverehrten P. Superior Freinademetz möchte man jetzt schon als einen Heiligen verehren. Uns armen Waisen bleibt nur der eine Trost, dass wir einen besonders guten Fürsprecher haben; das wird die Zukunft beweisen!“

Besonders groß war die Trauer der einfachen Chinesen: „Dem Fu Shenfu werden noch viele nachweinen!“ meinte ein Katechist im Bewusstsein, dass der

Verstorbene sich für „seine“ Chinesen aufgeopfert hatte. Nicht nur was er für sie geleistet hatte, sondern vor allem wie er mit ihnen umgegangen war, bewegte die Christen: „Es ist mir, als hätte ich Vater und Mutter verloren!“ fasste das einer in Worte.

Generalsuperior P. Arnold Janssen suchte seine Mitbrüder zu trösten: „Gott der Herr hat diesen zweiten Gründer der Mission, diese gute Seele, die sich um Süd-Shantung große und unsterbliche Verdienste erworben, von uns genommen. So dürfen wir hoffen, dass seine himmlische Krone fertig war und dass der Herr ihn gerufen hat, um dem treuen Knecht die wohlverdiente Ruhe und einen schönen Platz in Seinem erhabenen Reiche zu schenken. Je eifriger, selbstloser und aufopferungsvoller er gearbeitet, um so mehr wird er jetzt sich freuen, aber auch als Fürsprecher für uns am himmlischen Throne für uns tätig sein.“

Quellen: Bornemann pp. 506-508;

Zur Besinnung

P. Freinademetz sehnte den Tod nicht herbei. Anfangs eher ängstlich, ließ er sich von den Gedanken eines Buches tragen, wurde ruhig und gefasst und konnte schließlich im Frieden mit sich und dem Herrgott Abschied nehmen und loslassen in dem Bewusstsein, „den guten Kampf gekämpft, den Lauf vollendet, die Treue gehalten“ zu haben (2 Tim 4,7).

Für viele Christen war klar: „Wenn der nicht im Himmel ist, dann kann niemand hoffen, in den Himmel zu kommen!“

In seiner Heimat ließ man ein Sterbebildchen drucken, darauf hieß es: „In China im Rufe der Heiligkeit gestorben ...“

Welchen Eindruck hinterlässt das Sterben dieses heiligen Mannes bei mir? Was kann ich daraus für mein Leben – für mein Sterben - lernen? Was tue ich gegen die Angst vor dem Tod? Frage ich mich intensiv genug, ob ich Gottes Willen erfülle, bzw. das tue, was er sich wohl von mir erwartet?

Was bedeutet für mich „heilig“? – Das Wort hat mit heil im Sinne von gesund zu tun. Was ist für mich ein „heiligmäßiges“ Leben? Kann ich mir vorstellen, „heiligmäßig“, d.h. gemäß dem Heil, das Gott mir anbietet, zu leben – und zu sterben?



Impulse zum 100. Todesjahr des hl. Josef Freinademetz, SVD

*von Pietro Irsara, SVD,
Praeses des Freinademetz-Geburtshauses
in Oies, Abtei, Italien*

Thema 12 „Ein wahrer Heiliger!“

Freinademetz war in christlichen Kreisen Chinas bekannt und geachtet. Dementsprechend waren die Zeichen der Anteilnahme und Wertschätzung, als sein Tod bekannt wurde.

Msgr. Jarlin CM, Apostolisches Vikariat Nord-Tscheli, Peking:

„Wir liebten und verehrten Euren lieben Verstorbenen. Ich erinnere mich an den gütigen und großen Eindruck, den er mir gemacht hat, als ich ihn in Peking sah vor mehreren Jahren. Sein Andenken ist mir immer haften geblieben in meinem Herzen. Mir schien es, einen heiligen Franz von Sales gesehen zu haben, so bescheiden und so gütig erschien er mir. Oh, sicherlich hat ihn der Herr schon in sein Paradies aufgenommen. Ich habe ihn trotzdem dem Gebet aller meiner Priester und Christen empfohlen.“

Msgr. Ciceri CM aus Kinkiang:

„Ich habe mit großem Schmerz von dem Verlust erfahren, den euer Vikariat durch den Tod des Hochw. Pater Freinademetz erlitten hat. Ich schätzte ihn sehr, da ich ihn persönlich kannte und ich schätzte sehr seine Tugenden. Das war ein wahrer Heiliger.“

P. Henri Boucher SJ, Rector der Jesuiten in Zikawie:

„Sie haben in der Person des Hochw. P. Freinademetz ein hervorragendes Mitglied Ihrer Gesellschaft, einen Priester nach dem Herzen Gottes, einen wirklich apostolischen Mann verloren.“

P. Thomas Ceska, Lazarist aus Tscheli:

„Was meine Person anlangt, so hat mich die Trauerbotschaft vom Ableben Ihres heiligmäßigen Superiors und Provikars P. Josef Freinademetz in besonderer Weise schmerzlich berührt, zumal der teure Verstorbene mein Landsmann war, und seine Tugenden weit über die Grenzen Ihres apostolischen Vikariates bekannt waren. Ihre liebe Mission hat nun einen Fürsprecher nahe beim Throne Gottes.“

Thomas Tien SVD, der erste chinesische Kardinal, war Schüler des hl. Josef Freinademetz gewesen und erinnerte sich, wie hoch im Kurs P. Freinademetz bei seinen chinesischen Landsleuten stand: „Bei allen Christen galt Freinademetz als lebender Heiliger. ‚Er ist wie Kungtse‘ (Konfuzius), sagten die Chinesen: ‚alles ist gut, alles ist vollkommen an ihm, immer freundlich, bescheiden und demütig‘. Er sprach gut Chinesisch. Alle, die mit ihm zusammenkamen, gewannen einen tiefen Eindruck von ihm. Ein alter Katechist, der an den ausländischen Missionaren kaum etwas Gutes sah und grundsätzlich immer anderer Meinung war als die anderen, war mit den anderen eines Sinnes: ‚Fu Shenfu ist ein Heiliger. Er ist anders als alle anderen.‘ In meiner Seminarzeit in Yenchowfu kam ich oft mit P. Freinademetz zusammen. Es war Brauch, dass wir jeden Sonntag nach dem Hochamt zu ihm gingen, um mit ihm zu sprechen.“

„In der Kirche kniete er auf dem Chor, uns allen sichtbar. Es war ein starkes Erlebnis, ihn beten zu sehen. Das Bild dieses knienden Priesters ist unauslöschlich in meiner Erinnerung haften geblieben... Er war nur für andere da und hat sich selbstlos und selbstvergessen für andere geopfert bis zum äußersten. Seine Frömmigkeit war gewinnend und offen.“

Der langjährige Weggefährte Bischof Augustinus Henninghaus:

„Niemals während seiner langen Missionsjahre wurde ihm eine äußere Bevorzugung zuteil; er erhielt niemals eine Anerkennung vonseiten der Chinesen, keine Orden und keinen Rangknopf, Ehrungen, mit denen seiner Zeit die chinesische Regierung ziemlich freigebig war. (...) P. Freinademetz, der doch vielen Gutes erwiesen, dem Tausende in Dankbarkeit und Verehrung sich verpflichtet fühlten, hat nie ein solches Geschenk erhalten. (...) Es ist das für denjenigen, der die hiesigen Verhältnisse kennt, geradezu auffallend und lässt darauf schließen, wie sehr P. Freinademetz es verstanden hat, ganz unauffällig äußere Anerkennungen von sich fern zu halten. Er begehrte für sich keinen irdischen Dank und keinen Lohn, er wollte nicht aus der Reihe der milites gregarii (des Fußvolkes) heraustreten, sondern nur in Bescheidenheit und Treue seine Pflicht erfüllen.“

Und weiter Bischof Henninghaus:

„An Gefahren, Leiden, Sorgen, Mühen, schweren Stunden, hat es ihm nicht gefehlt. Aber er selbst blieb dabei immer der gleiche, weil sein ganzes Wesen und Streben in Gott wurzelte und allein auf Gott gerichtet war. In Ihm fand er seinen Halt und seine Stärke, in Ihm den Mittel- und Zielpunkt all seines inneren und äußeren Lebens.“

Quellen: Henninghaus pp. 637-639, 641; Jakob Reuter, Der selige Josef Freinademetz, Verlag St. Gabriel, Mödling 1975, p. 55;

Zur Besinnung

Mit all dem, was ich bisher über Josef Freinandemetz gelesen und gehört habe:
Wie würde ich ihn für mich beschreiben?

Fordert mich dieses Wissen über ihn heraus, bewirkt es irgendetwas in mir?

Freinandemetz galt als „lebender Heiliger“, d.h. an ihm, wie er lebte, konnte man
Gottes Heil erahnen und erkennen: Ist davon auch etwas in meinem Leben
erkennbar?

Beeinflussen mich seine Persönlichkeit, sein Einsatz, seine Frömmigkeit und
nicht zuletzt sein Sterben?

Kann ich mir aus seinem Leben etwas für mein Leben abschauen?

